

Rot sei dein Zeichen

Übermalen ist Weiterschreiben: ein Atelierbesuch bei der Künstlerin Rebecca Raue in Prenzlauer Berg

VON GUNDA BARTELS

Zwei weiße R im roten Kreis. Rebecca Raues Logo gleicht einem Stempel, einem Siegel. So wie es da auf ihrer Website prangt, zeigt es an: Die Frau hat Markenbewusstsein. Auf die Idee hat sie ein befreundeter Grafiker gebracht. Zusammen mit der Signalfarbe, ihrem „Rebecca-Rot“. Die Farbe Rot sei kompliziert, sagt Raue. Beim Besuch in ihrem Atelier in Prenzlauer Berg trägt sie es auch auf den Lippen. „Aber es gibt eins mit einem leichten Tick Orange, in dem ich mich wohlfühle. Orangerot. Ähnlich dem gesprayten Rot auf dem Bild, an dem ich gerade arbeite.“ Sie kramt auf dem Farbtisch. Auf der Spraydose steht „Blutorange“.

In Arbeit hat sie ein Großformat, das an der Längswand der lichten Remise lehnt. Knallige Acrylfarbe, krakelige Schriftzüge und ein aufgeklebtes Flugzeug sind darauf scheinbar chaotisch verteilt. Rebecca Raue pinselt, spachtelt, collagiert, malt mit den Händen – bis sich eine Schicht über die andere legt. Das gesprayte Rot erinnert an Graffiti. Der Künstlerin gefällt die Streetart-Methode, Räume zu überformen, indem man sie markiert.

Im Haus am Kleistpark, wo sie derzeit in der Ausstellung zum Marianne-Werfkin-Preis des Vereins Berliner Künstlerinnen vertreten ist, sticht ihre Art künstlerischer Weltüberschreibung heraus. Weil sie farbig so opulent und lebensfroh daherkommt, noch dazu satt an Botschaften und rätselhaften historischen Bezügen. Die bis auf die Wand überkritzelten und mit Objekten garnierten Farbzeichnungen namens „Connect to Female Power – Now“ verraten mehr als nur Gestaltungswillen. Sie sprechen von Sendungsbeusstsein.

So wie Rebecca Raues Website, die ihre Arbeiten unter Stichworten wie „Alchemie lernen, Herkunft befragen, Visionen bauen, Existenz denken“ bündelt. Slogans und Appelle, die auch auf manchen ihrer Bilder zu finden sind. Die 1976 in Berlin geborene, an der Universität der Künste ausgebildete Künstlerin nickt. „Wenn man was sagen will, dann ruhig deutlich.“ Das dürfe auch gerne provokieren oder Widerstände hervorrufen. Den Kunstmarkt etwa hält sie für wüst. „Es fehlt an Nachhaltigkeit und Transparenz.“ Sie glaubt nicht an Konkurrenz, sondern an Kollaboration. Die anderen für den Werfkin-Preis nominierten Künstlerinnen hat die Netzwerkerin kurzerhand ins Atelier eingeladen. „Es geht nicht darum, die erste zu sein oder das tollste Bild zu malen, sondern darum, das Leben auf diesem Planeten gut zu gestalten.“ Das stecke in dem Aufruf des Bildes.



Frau und Werk. Rebecca Raue überformt historische Bilder. Wie bei „Connect to Female Power – Now“ (Detail).



Fotos: Katrin Greiling, Bernd Borchardt/VG Bild Kunst, Bonn 2020

Von der Decke baumeln Seilen mit Ringen dran. Das war's aber schon an Turmhallenassoziation. Das Atelier scheint auch sonst ein Kommunikationszentrum zu sein. Der Sohn und seine Freunde gehen aus und ein, durchs Fenster nickt die Tochter der Mutter zu, und mit ihrem 2018 gegründeten Kinderkunstprojekt „Ephra“ lädt Raue regelmäßige Grundschüler zu gemeinsamen Aktionen zu sich und anderen Künstlerinnen ein. „Kunstvermittlung“ nennt sie das, nicht Kunstvermittlung. An dem Begriff missfällt ihr der „Bildungsbürger-Gedanke, der darin mitschwingt, und der nicht bei der Realität der Kinder ansetzt, sondern von außen formen will“.

Der Wunsch, Kinder früh in den Selbstbewusstsein, Wahrnehmung und Fantasie stärkenden Kontakt mit Kunst zu bringen, entstammt Rebecca Raues eigenem, als Privileg empfundenen Aufwachsen. Sie ist die Tochter von Ursula und Peter Raue. Erstere war viele Jahre Vorsitzende des deutschen Juristinnenbundes. Letzterer ist als Kunstanwalt, Mäzen, Sammler und ehemaliger Vorsitzender des Vereins der Freunde der Nationalgalerie eine Galionsfigur des hiesigen Kulturlebens. Als Tochter so eines Vaters Künstlerin zu werden, das scheint konsequent und zugleich wagemutig zu sein.

Sicher habe ihre Liebe zur Kunst auch damit zu tun, dass sie in einem Haus voller Kunst aufgewachsen ist, sagt Raue. „Schon mit sechs, sieben Jahren waren Arbeiten von Uecker und Graubner wirkliche Gesprächspartner für mich.“ Auch an die erste Twombly-Ausstellung, die sie sah, kann sie sich gut erinnern. „Bei meinem ersten Rothko musste ich weinen.“ Da konnten aus den US-Expressionisten Cy Twombly und Mark Rothko nur Sterne an ihrem Künstlerhimmel werden, die sie bis heute tief berühren. Dass Raue Schrift als Form der Zeichnung einsetzt und mit Farbfeldern Landschaften akzentuiert, wirkt wie von den beiden inspiriert. Wie aufbauend es ist, wenn ein Kind erlebt, dass sich Erwachsene mit den eigenen Existenzfragen herumschlagen, hat sie mit 14 am Theater erlebt, als sie in Luc Bondys „Wintermärchen“ an der Schaubühne mitspielte. Eine ähnliche Chance haben nun die Grundschülerinnen bei den Atelierbesuchen, die „Ephra“ organisiert.

Mit ihrer Herkunft ist Rebecca Raue längst im Reinen, auch wenn sie ihr manchmal noch unerbetene Vorschusslorbeeren einbringt. Oder – nerviger – Anfragen für Ausstellungen, bei denen die Macher hoffen, dass dann auch Peter Raue kommt. Wie sensibel sie darauf reagiert, zeigt eine Geschichte aus ihrer Zeit an der

UdK, als sie bei Georg Baselitz und Rebecca Horn studierte. Da konnte sie verhindern, dass Baselitz ihren Nachnamen erfährt, bevor er sie in seine Klasse aufnahm. Bei der ersten Schülerausstellung ist sie dann aufgefliegen. Durch den Zahnarzt der Eltern, der zufällig auch der von Baselitz war. Rebecca Raue lacht. „Warum erzählen Sie mir denn nicht, dass Sie die Tochter vom Raue sind?“, habe Baselitz laut durch die Halle gerufen. „Genau deswegen“, antwortete sie.

Im Haus am Kleistpark hängen ihre Arbeit nur ein paar Meter entfernt von denen der Fotografin Anna Lehmann-Brauns. Das ist lustig, sieht man sich doch unversehens mit zwei künstlerisch potenten Töchtern bekannter (West-)Berliner Figuren konfrontiert. Raues Wanderarbeit fußt auf ihrer Serie „Kalila wa Dimna“ aus dem Jahr 2017. Die ist als Reaktion auf die Flüchtlingswelle 2015 entstanden, die sie zur Beschäftigung mit dem Goldenen Zeitalter des Islams anregte.

Die Kalila-wa-Dimna-Fabeln sind arabisch-pakistanisch-indischen Ursprungs und entstanden zwischen dem 2. Jahrhundert vor und dem 6. Jahrhundert nach Christus. Raue ist im Internet darauf gestoßen, als das New Yorker Metropolitan Museum eine kostbare illustrierte Ausgabe veröffentlichte. „Verbunden mit der Einla-

derung, dass Künstlerinnen weiter daran arbeiten können.“ An Kopien der Illustrationen selbstverständlich.

Für Raue, die häufig historisches Bildmaterial collagiert und übermalt, tat sich ein sagenhafter Resonanzraum auf – voller freizügiger, witziger, auch sexuell anzüglich verhandelter Themen. „Der Islam war und ist eine wahnsinnig kultivierte Religion, die unser heutiges Wissen stark beeinflusst hat.“ Dass sie mit ihrer fröhlich-expressiven Bearbeitung eine Grenze überschreitet, ist Raue wohl bewusst. Sie strebt eine Gratwanderung an: die Kommunikation zwischen ihr und dem einstigen Illustrator, ein bildnerischer Diskurs, dem der Respekt vor Kunst, Kultur und Geschichte eingewoben ist.

„Wenn ich Geschichte wirklich mit mir verbinde und nicht einfach durch sie hindurchgehe, dann wird's wahrhaftig.“ Diese direkte Aneignung bringt sie bei „Ephra“ auch Kindern nahe. Kunst könne transformieren und Erkenntnis schaffen, glaubt Rebecca Raue. „Sie öffnet Räume, in denen wir verstehen, worum es im Leben geht.“ Um Begegnung beispielsweise. Sogar über Jahrhunderte hinweg.

— Haus am Kleistpark, bis 28. Juni, Di–So 11–18 Uhr

„I can't breathe“: Oscar-Akademie gibt Fehler zu

Die Oscar-Akademie in Los Angeles hat nach Vorwürfen von „Selma“-Star David Oyelowo und Regisseurin Ava DuVernay Fehler eingeräumt. „Ava & David, wir verstehen euch. Nicht akzeptabel. Wir bemühen uns um Fortschritt“, erklärte der Filmverband auf Twitter. Die Akademie mit über 9000 Mitgliedern reagierte damit auf Vorwürfe von Oyelowo, dass bei der Oscar-Abstimmung 2015 einige der wählenden Mitglieder „Selma“ eine Abfuhr erteilten, nachdem die schwarzen Filmemacher zuvor offen gegen Polizeibrutalität protestiert hatten.

Oyelowo, der im Film den Bürgerrechtler Martin Luther King spielt, hatte im Interview mit „Screen International“ berichtet, dass er und Kollegen bei der damaligen Premiere in New York T-Shirts mit der Aufschrift „I can't breathe“ trugen, um gegen die Tötung des Afroamerikaners Eric Garner bei einer Polizeikontrolle zu protestieren. Oyelowo zufolge hätten sich Academy-Mitglieder bei den Produzenten über die Aktion beschwert und erklärt, sie würden nicht für „Selma“ stimmen. „Wahre Geschichte“, pflichtete Regisseurin DuVernay auf Twitter bei.

Die von Kritikern gepriesene Filmbiografie holte 2015 zwei Oscar-Nominierungen als „Bester Film“ und für den Song „Glory“, die Regisseurin und der britische Hauptdarsteller gingen leer aus. Unter dem Hashtag #OscarsSoWhite war die Akademie später in die Kritik geraten, weil Afroamerikaner bei den Nominierungen weitgehend übersehen wurden. Der Filmverband versprach daraufhin mehr Diversität in der Mitgliedschaft.

Garners Tod im Juli 2014 hatte für Schlagzeilen gesorgt; seine letzten Worte – „I can't breathe“ – wurden zu einer Parole der Bewegung „Black Lives Matter“. Es sind dieselben Worte, die der 46-jährige George Floyd am 25. Mai in Minneapolis mehrfach sagte, als ein weißer Polizeibeamter ihm mit seinem Knie fast neun Minuten lang die Luft abdrückte – was Floyd nicht überlebte. dpa

NACHRICHT

Art Basel wegen Pandemie endgültig abgesagt

Die wegen der Corona-Pandemie bereits von Juni auf September verschobene Kunstmesse Art Basel ist nun für 2020 ganz abgesagt worden. Die Veranstalter teilten mit, ausschlaggebend dafür seien die Gesundheits- und Sicherheitsrisiken für alle Beteiligten, die finanziellen Risiken für Aussteller sowie die anhaltenden Behinderungen des internationalen Reiseverkehrs. Auch seien in der Schweiz noch keine Regeln für Großveranstaltungen getroffen worden. Ende März hatte der Veranstalter MCH Group die Messe zunächst verschoben. Marc Spiegler, Global Director der Art Basel, sagte: „Wir hatten gehofft, die Erholung des Kunstmarktes mit einer erfolgreichen Messe im September unterstützen zu können.“ Leider seien dafür die Unsicherheiten weiterhin zu groß. Die Art Basel gilt als eine der wichtigsten Kunstmesse der Welt. dpa

ANZEIGE

Gemeinsam für Berlin

Mund-Nasenmaske „Tricolor“ 3er Set

Produziert aus der eigenen Schneiderei von Menschen mit Behinderungen und / oder Ausgrenzungserfahrungen, 100% Baumwolle, hoher Tragekomfort durch großzügigen Schnitt, waschbar bis 95°C, Verschluss zum Binden, eingearbeiteter Nasenbügel, für Brillenträger geeignet, zweilagig verarbeitet, 3 Masken in den Farben kirschrot, dunkelblau und hellgrün in einem Set

34,95 € (3 Stück)

Bestellnr. 19581

SHOP TAGESSPIEGEL

shop.tagesspiegel.de

Bestellhotline (030) 290 21-520

IHR NEUER ARBEITSPLATZ

WIR SUCHEN QUALIFIZIERTE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER, DIE MIT UNS IN DEN BEREICHEN MEDIZIN, TECHNIK, ADMINISTRATION UND PROJEKTKOORDINATION HUMANITÄRE HILFE LEISTEN.

Unsere Teams sind in rund 60 Ländern im Einsatz. Werden Sie ein Teil davon! Informieren Sie sich online: www.aerzte-ohne-grenzen.de/mitarbeiten

Medicine Sans Frontières
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Träger des Friedensnobelpreises

Dinner for one.

Dinner for all.

Teilen Sie Ihre Freude über das neue Jahr und spenden Sie Saatgut. Denn wer sich selbst versorgen kann, führt ein Leben in Würde. brot-fuer-die-welt.de/ernahrung

Mitglied der actalliance

Brot für die Welt
Würde für den Menschen.

VEB Biggi Waltershausen

Wasser auf die Mühlen des ostdeutschen Opfernarrativs: „Das Treuhand-Trauma“, eine Polemik der Soziologin Yana Milev

„Das Grauen hatte einen Namen: TREUHAND“ – so reißerisch bewirbt der Eulenspiegel Verlag das Buch „Das Treuhand-Trauma“ der in Leipzig geborenen und in der Schweiz tätigen Soziologin Yana Milev. „Im Fall der Übernahme der DDR durch die BRD ist die Kulturkatastrophe ohne einen Bürgerkrieg, also unblutig, verlaufen. Dennoch sind die Folgen ebenfalls traumatisch und kriegsgleich“, sagt die Wissenschaftlerin.

In ihrem Vorwort schreibt Yana Milev: „Ich bin Opfer. (...) Ich wurde observiert und verfolgt. Physisch und psychisch. Ich erfuhr Unrecht. Ich teilte das Schicksal einer marginalen Minderheit von Ostdeutschen. Aber ich gehöre nicht zu dieser Spezies, weil ich meine Erfahrung nicht zur Perspektive aller erkläre. Denn ich bin Wissenschaftlerin, Soziologin. Ich unterscheide zwischen Subjektivem und Objektivem, zwischen Reflexion und Realität.“

Inwieweit ihre Ansichten objektiv und wissenschaftlich belegbar sind, mag jede und jeder selbst beurteilen. Wo fängt die wissenschaftliche Aufarbeitung an und wo hört die Polemik auf, kann man sich beim Lesen durchaus fragen. Milev behauptet, die sogenannte friedliche Revolution sei keinesfalls friedlich gewesen, sondern es habe dabei psychische Gewalt „und andere Formen der Übernahme oder Konterrevolution“ gegeben, durch die es den DDR-Bürgern schlechter ging. Viele Politiker aus der DDR seien erpresst worden, um den Beschlüssen zur Währungs- und Wirtschaftsunion und zum Einigungsvertrag zuzustimmen, „sofern Opportunismus und Korruption nicht genügen“.

Juristisch fragwürdig ist ihre Interpretation des Einigungsvertrages, der „nicht nur unrechtmäßig, sondern eine Staaten sukzession zu Vollständigwerdung im Völkerrechtssubjekt Deutsches Reich“ gewesen sei. Das erinnert stark an Reichsbürgerlogik. Auch ihre Ausführungen zum BGB und zum „Reichsstrafrecht der BRD“, welches seit 1990 auch für DDR-Bürger galt, lassen an der juristischen Sachkenntnis der Soziologin zweifeln. Der Einigungsvertrag sei ein „Enteignungsvertrag“ gewesen, der Beitrittsbeschluss der Volkskammer ein „Ermächtigungsgesetz“. Die „Wende“ sei ein Informations- und asymmetrischer Krieg gewesen, dessen „Frontenverlauf sich demokratisch und unimilitärisch durch die Zivilgesellschaft zieht.“



Abgewickelt. Die scheidende Präsidentin Birgit Breuel entfernt am Jahresende 1994 das Schild am Eingang der Treuhandanstalt in Berlin. Foto: Wolfgang Kumm/dpa

Diese Thesen sprechen für sich. Zwar habe der größte Teil der Volkskammerabgeordneten und der Bevölkerung den Einigungsvertrag jubelnd begrüßt, aber eigentlich wollten sie ihn nicht. Was sie wollten, weiß die Autorin. Das alles habe sie nur in der Schweiz erforschen können, weil es in Deutschland keine wissenschaftliche Einrichtung zur systematischen Forschung in dieser Richtung gäbe. „Untersuchungen gesellschaftlicher Prozesse im Osten pflegen allenfalls dann Zuwendung und Unterstützung zu erfahren, wenn sie denn bereits postulierte Urteile und Thesen bestätigen.“

Dies alles beschreibt sie ausführlich in einem wüsten Themenmix. Das eigentliche Thema des Buches, also die Treuhandanstalt, wird im Wesentlichen mit einer 80-seitigen Aufzählung aller liquidierten Betriebe abgehandelt. Es geht von der „VEB Biggi Waltershausen“ über den „VEB Sockenwerk ‚EXPORSO‘, Brünlos (Herrensocken, Kindersöckchen)“ zur „VVB Altrhodstoffe, Berlin, Thulestraße“. Erläuterungen zu den einzelnen Branchen und Betrieben gibt es nicht. Die Aufzählung ähnelt eher einer Liste von Gefallenen im Krieg.

Laut Autorin erkläre all das auch den Rechtsruck in einer „psychosozial desorientierten“ Gesellschaft, wobei die Thesen des Buches wohl selbst Wasser auf die Mühlen eines falschen ostdeutschen Opfernarrativs sein dürften, das nur den Vereinfachern und Populisten diene.

ERNST REUSS

— Yana Milev: *Das Treuhand-Trauma. Die Spätfolgen der Übernahme.* Verlag Das Neue Berlin, Berlin 2020, 288 S., 18 €.